

hilar

hien volle, aber angestrichen.
nicht sehr
nicht fagen,
Da halt,"
ne!" Herr
wiers, und

„Meine Schwester tut mir leid, aber schließ
sonen sich gewöhnlich die Pfister. Subert h
an sie denken sollen.“

„Und heute morgen konntest Du un
freundlich bitten, wir sollten hier bleiben, d
schon diese Absichten mit Dir herumtrugst!“

„Ich lebe da keinen Zusammenhang. M
ter wünschte, Ihr solltet bleiben. Ich w
dagegen ein, aber ihre unachtlichen Zaun
nichts mit Gesellschaften zu tun. Nun, m
men wir zu Dir selber. Ich bin dessen g
daß Subert nicht so gehandelt haben wü
Du ihn nicht dazu aufgehetzelt hättest.“

„Ich tat das nicht, Onkel! Ich erkläre,
nicht tat!“

„Ich muß das Vorrecht eines älteren B
in Anspruch nehmen und Dir sagen, daß

Du eben in dem Turme wohnt? „Die Unmündnen“, sagt Du mir. Der einzig heimgesegnete Gegenstand, den man von dort sehen kann, ist das Feuer, und das einzige, was Dich meines dort interessieren könnte, ist eine Person —

5. Juni 1904.

maghe dies in keiner Weise zu einer sie binden-

Sie war schlau genug, um die Unvorsichtigkeit!

„Wie darfst Du es wagen, so etwas zu sagen?“
 „Meine Augen sind noch immer recht offen.“

habe Arthur Wendels Blide und Deine Erwiderung derselben nicht übersehen. Verstehe mich recht, Räte! Ich glaube nicht, daß auf Deiner Seite irgend etwas Strafbares vorliegt; glaube ich das, so würde ich Dich sofort aus meinem Hause entfernen. Aber der junge Herr ist verliebt, und Du weißt es, und Du bist ihm nicht zornig. Ich könnte eine schlimmere Rache nehmen, als Dich bloß zu warnen. Ich könnte einfach den Ereignissen ihren Lauf lassen, in der Hoffnung, daß Du schließlich in der Abgründlichkeit Deiner Erwartung, daß, wenn Du darauf beharrst, auf einem glatten und schlipfrigen Abhang weiter zu gehen, Du schließlich in der Abgründlichkeit wirst. Aber es wird Schande genug für unsere Familie sein, wenn dem armen Hubert sein Prozeß wegen betrügerischen Bankrotts gemacht wird. Damit gebe ich mich zufrieden."

"Bist Du denn sicher, daß man seine Watten als Bankrottierer verurteilen wird?" Sie war ganz weiß und leuchtete vor Wut.

"Dessen bin ich ganz sicher. Es sei denn —" Herr Gilling hielt inne und sagte bedeutsam hinzu: "Geschick ist nicht, so wird er durch die Natur der ihm gewordenen Hilfe viel schlimmer bestraft werden."

"Somit hast Du mir nichts mehr mitzuteilen, Du? Dann will ich jetzt gehen, wenn Du erlaubst!" Und sie verließ das Zimmer.

Herr Gilling's Argwohn war begründet. Die Dinge waren so weit gediehen, daß Arthur Wendel am Tage vorher Räte um ein Rendezvous zu bitten wagte, noch nicht ihr vorschlagend, daß es eine geheime Zusammenkunft sein sollte, sondern nur einfach erklärend, daß er jederzeit sich den Schlüssel der Garitentür verschaffen könnte. Die Entzifferung war keineswegs erheischend. Sie beabsichtigte nie, daß eine ihrer künftigen Spielereien so weit führen sollte, und sie sprach sich mit der Rückhaltlosigkeit aus, welche ihrem Charakter und ihrem Mangel an feiner Erziehung eigentümlich war. Aber Wendel war jetzt nicht mehr so dumm. Nachdem er sich ruhig dem Sturm gebeugt hatte, und derselbe über ihn dahin geblasen war, erklärte er einfach seinen Entschluß, daß er am folgenden Tage nach dem Signal vom Turm ausbilden würde, wenn sie erst seine Bitte talen Blutes überlegt hätte. Diese Imperpetra entseelte noch einen leidenschaftlichen Ausbruch auf ihrer Seite. Wenn Elfred und Hilda nicht so völlig von ihren eigenen Angelegenheiten erfüllt gewesen wären, so hätten sie bei dem Anlangen vor dem Tore von Klein-Thorburns unbedingt die Angeln eines ernstlichen Streites bei dem ihnen folgenden Paare wahrnehmen müssen.

Ein Uhr hatte Wendel als die Stunde zu nennen gewagt, zu der er nach dem Signal auszuweichen würde, und Räte machte sich das höchste Vergnügen, um diese Stunde auf den Turm hinauszuführen. Sie sah ihn vor dem Tore von Thorburns umhergehen und seine Blide recht häufig ihrem Standpunkte zuwenden. Nachdem sie sich eine Zeit lang an seiner Entzifferung ergötzt hatte, ließ sie wieder hinunter und begab sich auf die Treppe zum Turm.

So fanden die Säden in jenem Augenblicke. Aber die nun folgende Unterhaltung änderte alle ihre Absichten. Der Gedanke an Hubert als Bankrottierer, als verurteilt zu einer entehrenden Strafe, vielmehr aus dem Hause seiner Mutter getrieben, jedenfalls auf eine lächerliche Weise herabgesunken, trauerte, wie Räte sich ausdrückte, den letzten Tropfen unerträglicher Bitterkeit in ihren Lebensbecher. Es war jetzt schon lächerlich genug im Vergleich mit ihren Wünschen und Bedürfnissen mit den Hoffnungen, die sie gehabt hatte, als sie ihn heiratete. Die Frau in ihr gekam sich nicht etwa offen ein, daß, wenn Wendel ihr auf ebendiese Weise nicht helfen wollte, das Schlimmste, was geschehen könnte, dem Leben vorzuziehen wäre, was sie von ihrem zukünftigen Leben zu erwarten hätte, wenn er seine Hilfe ihr verweigerte. Sie fühlte kein Bedürfnis, ihre Selbstbeherrschung, sowie Wendels gefälliger Nachgiebigkeit und freigelegter Gewogenheit so gewiß, daß sie sich darauf verließ, er würde ihr in einer Notlage dieser Art seine Hilfe gewähren, ohne eine entsprechende Gegenleistung ihrerseits zu verlangen zu machen. Sie würde eine ausreichende Summe erhalten, um den Wechsel zu decken, und all die Nachpläne ihres Entschlusses würden von vornherein vereitelt werden.

Die Schwierigkeit lag darin, rechtzeitig eine Unterredung mit ihm zu ermöglichen. Räte verstand sich gut genug auf Geschäftssachen, um zu wissen, daß das Gerüchterschloß bei einem Zeitwechsel sehr früh und summartisch ist. Herr Gilling hatte die Angelegenheit bereits seinem Anwalt übergeben, und jetzt,

am Montag Nachmittag, waren zweifelsohne die ersten Schritte getan. Es war keine Zeit mehr, zu zögern. Sie mußte Hubert die Summe sofort senden, oder vielmehr mit Wendel überlegen, wie die Angelegenheit am besten durch direkte Zahlung an den Anwalt Herrn Gilling's erledigt werden könnte, ohne irgend welchen Verdacht zu erregen.

Beim zweiten Frühstück sprach Räte sehr wenig, und nachher fand sie sich allein, da Hilda einen Ausflug machte. Sie hoffte, Thorburn würde vielleicht einen Besuch machen und seinen Freund mitbringen. Aber der Tag verstrich. Um fünf Uhr nachmittags gab sie diese Hoffnung auf und sann auf andere Mittel und Wege. Sie sah sich in einer verzweifelt schwierigen Lage. Einen Brief schreiben, das ging unmöglich. Im freien Umhergehen, das würde gefährlich sein, da ihr Eufel bereits Argwohn geschöpft hatte und ein zufälliges Zusammentreffen mit Arthur zu unangenehm war, um das Risiko, welches sie dabei lief, zu rechtfertigen. Schließlich verließ sich Räte auf ihr gutes Glück.

Hubert hatte ihr während der Zeit ihrer Verlobung einen Ring mit der durch seine Diamanten auf einem Grunde von Rubinen gebildeten Inschrift "Cui" geschenkt. Wendel hatte denselben öfters gesehen und einige billige Witze über diese unbedingte Zustimmung zu jeglicher Forderung gemacht. Er würde diese kostbare Kleinigkeit gewiß wiedererkennen. Bei ihrem Laufen durch den Garten am Tage des Gemalters war er ihr entfallen, aber nur Hilda und Wendel wußten etwas von diesem Verlust, denn Räte hatte es nicht gewagt, zu Frau Janshane davon zu sprechen. Am nächsten Morgen hatte sie ihn im Gras wieder gefunden, jedoch Hilda nichts davon erzählt, da diese bei ihrer Gleichgültigkeit gegen alle solche Kleinigkeiten nicht darnach gefragt hatte. Wendel allein wußte, daß sich der Ring wieder in ihrem Besitz befand. Sobald der Gärtner fort war, schob Räte diesen Ring unten durch die Garitentür durch und vertraute ihrem guten Glück. Wenn der Ring von einem Fremden gefunden und wieder abgeliefert würde, so hatte sie ja ihre Erklärung zur Hand, die auch in dem Falle, daß der Ring gefunden und behalten würde, ausreichte, um weitere Nachforschungen nach demselben auszustellen.

Etwas um die Zeit, als Elfred und Wace Onslow mit ihrer Ausgrabung fertig waren, wurde Wendel seines Alleinseins verzweifelt überdrüssig. Er ging die Allee hinunter, und Elfred, eine Unterbrechung befürchtend, kam ihm aus dem Turme entgegen.

Seine Niederkunft, wenn aufgeregt, lang leicht rauch, wie dies unbewußter Weise bei solchen Männern, die viel in Gefahr gelebt haben, der Fall zu sein pflegt. Von Natur nicht empfindlich, und an eine gewisse Unterordnung unter den Mann gewöhnt, der ihm das Leben gerettet hatte, schlug Wendel, ohne beleidigt zu sein, eine andere Richtung ein. Unter dessen verdeckten die anderen das Loch sorgfältig mit einem Haufen von Brettern und Balken.

Fortsetzung folgt.

Waidah.

12. Kapitel.

Als Waidah am Abend zu Waidah kam, fand er sie allein. Er ging rasch auf sie zu, ergriff ihre beiden Hände, sah ihr leuchtend und treu in die Augen und fragte nach dem Worte, das sein Schicksal entscheiden sollte. Da kam ein leises "Ja" von Waidahs Lippen. Stürzend vor Glückseligkeit umfing Waidah seine schöne Braut, als er dieses "Ja" hörte, und gab ihr den ersten Kuß. Waidah ließ es geschehen, sie hatte den Eindruck, geliebt zu sein, und empfand hoize Befriedigung, solche Liebe zu erregen. Waidah sprach zu ihr von dem großen Glück, sie lieben zu dürfen, die ganze Welt schien für ihn darin zu liegen, und er gab sich ganz der schönen Gegenwart hin. Es war bereits dunkel im Zimmer geworden, nur ein leichter Streifen Abendrot fand noch seinen Weg durch die Gardinen. Waidah hatte seinen Arm um Waidah geschlungen und hielt ihre Hand in der seinen. Große Ahnungen, Träume von Glück mochten durch seine Brust, er konnte die ganze Welt vergessen und nur dieser schönen Stunde leben.

Anders war es mit Waidah. Von der schönen Gegenwart warb blickte sie hinweg in die Zukunft. Nach einer Weile fand sie auf und trat auf den Balkon, wohin ihr Waidah folgte. Indem sie auf den gegenüberliegenden Palazzos Pelaro deutete, sagte sie nach einer Pause: "Ich habe schon vor Jahren meinem unglücklichen Vater ein Versprechen geben müssen, nämlich

in diesen unseren früheren Palazzo, wenn ich es je könnte, einmal wieder zurückzukehren. Der Umstand, daß wir denselben vor nunmehr zehn Jahren verlassen mußten, hat meinen armen Vater tief unglücklich gemacht. Die Rückkehr dahin wurde ihm zu einer fixen Idee." Es war dies das erste Mal, daß Waidah zu Waidah von ihrem Vater sprach. Sie erzählte ihm nun weiter von den vielen traurigen Umständen, die nach und nach seine Geistesumnachtung herbeigeführt. Waidah hörte teilnahmsvoll zu und sagte den Entschluß, alles zu tun, was in seinen Kräften stand, um dieses Leid seiner Geliebten zu lindern.

Schon in den nächsten Tagen zog er heimlich nähere Erkundigungen über den Palazzo Pelaro ein. Der gegenwärtige Besitzer war glücklicherweise nicht abgeneigt, denselben zu verkaufen. Trotz seiner gotischen Fassade und hohen Säulengänge, den alten Fresken, die derselbe barg, ward es Waidah doch möglich, denselben zu kaufen. Mit dieser vollendeten Aufgabe machte er Waidah eine freundliche Überraschung; sie wollte zuerst gar nicht daran glauben, als Waidah die nötigen Reparaturen im Palazzo anordnete, zweifelte sie nicht länger.

In freudiger Aufregung haben die beiden Verlobten, wie sich von Tag zu Tag der Palazzo Pelaro mehr und mehr zu ihrem zukünftigen schönen Heim gestaltete. Bald konnte auch an die Einrichtung der Zimmer gedacht werden. Türkische Teppiche wurden zur Bedeckung der Fußböden gewählt, während an den Vorhängen und Portieren alter, schwerer Seidenstoffe genommen wurde. Antike oder nach alten Mustern angefertigte Möbel wurden in den zahlreichen Räumen aufgestellt, und besonders Vergnügen bereitete es den beiden Glücklichen, alte Vasen, Bronzen und Bilder bei Antiquaren oder in alten Palästen aufzusuchen und zu kaufen. Es war Waidahs Absicht, jedes einzelne Zimmer in dem Palaste einzurichten, und es gehörte jedenfalls viel Umstich und guter Geschmack dazu, die zahlreichen Räume verschiednen Ausstattungen und doch ein harmonisches Ganze zu schaffen.

Waidah war glücklich, Waidahs Wünsche in jeder Weise befriedigen zu können. Kurz vor seiner Abreise von England war nämlich eine kinderlose Tante gestorben, die ihn zum Haupterben ihres Vermögens gemacht hatte. Dies war auch die Ursache, die Waidah plötzlich zu dem Entschlusse brachte, nach dem Orient zu reisen. Der nunmehrige Reichthum Waidahs verbotene auch Lady Ein mit der unermesslichen Verlobung Waidahs. Doch eurent schickte sie ihrer jungen Freundin ein schönes Brillantarmband mit dem Versprechen, zur Hochzeit nach Venedig zu kommen. Waidah schrieb ihr überdies einen herzlichen Dankesbrief, in welchem sie unter anderem ankündete, wie glücklich sie sich schätze, das Herz eines solchen Mannes erobert zu haben. Dabei fiel in der Erinnerung an jene Zeit auf, in der sie mit geträubelten Hoffnungen das Haus Lady Eins und England verlassen hatte. Wie anders gestaltete sich jetzt ihr Schicksal. Wenn Waidah seinen Arm um sie schlang, ihr reizendes Köpfchen an seine Schulter legte und sie lächelnd fragte: "Waidah, bist Du glücklich?" so konnte sie nicht im Stande sein, zu antworten: "Ja, ich bin es!" Obwohl sie nicht im Stande war, den wirklichen Wert dieses Mannes zu würdigen, seinen edlen Charakter zu schätzen, so fühlte sie doch eine wohlthuende Sicherheit darin, sich ihm ganz anzuvertrauen. Sollte er doch plötzlich ihr Leben auch äußerlich ganz anders gestalten, indem er sie aus beschränkten Verhältnissen befreite und ihre, sowie ihrer Familie bestmöglichen Wünsche erfüllte.

13. Kapitel.

Lady Ein teilte Sir Richard Dundaff mit einer gewissen Schadenfreude die Verlobung Waidahs mit. Sie hatte die Befriedigung, zu sehen, daß dieser sehr betroffenen war. Dießmal lag es in Sir Richard's Plam, seinen Hehl aus seinen Gefühlen zu machen, sondern im Gegenteil dieselben vor Schau zu tragen. Bei den Worten Lady Eins, die das Glück der Verlobten in den lebhaftesten Farben schilderte, wurde er ernst und fast unmerklich vor sich hin. Er sagte es auch der Lady, sie sei unarmherzig, und gefiel sich darin, die Waise des Verlobten zu spielen.

Lady Ein teilte natürlich das Gespräch, das sie mit Sir Richard Dundaff gehabt, Waidah in ihrem nächsten Briefe mit, und Waidah empfand darüber nicht geringe Genugthuung. Es schmeichelte ihr, daß sie wie sie annahm, Sir Richard Dundaff sie immer noch liebt, ja im inneren ihres Herzens glaube sie so gar, vielmehr voreilig behandelt zu haben, als sie ihn nämlich so ganz bei Seite geschoben hatte. Andererseits mußte sie aber doch Waidahs großen Wert anerkennen; sie fühlte, daß sie mit ihm den besten

Teil erwählte. Auch war sie sich bewußt, daß es unedel und niedrig von ihr sei, dem Gedanken Raum zu geben, daß Sir Richard Dundaff vielleicht mehr die Verwirklichung ihrer hochtiefenden Pläne gewesen wäre. Sie verschob diese in ihr zeitweilig auftauchenden Gedanken stets sofort, aber hartnäckig stellten sie sich immer wieder ein, obwohl sie so froh und hoffnungsvoll in die bis vor Kurzem recht trübe Zukunft blickten konnte. Ihres Glückes sich wert zu erweisen, war nun ihre Aufgabe.

Dem das Glück lächelt, dem lächelt auch die Welt. Alle ihre Bekannten und Verwandten waren bei ihrer Verlobung von der größten Lebenswürdigkeit gegen sie und besonders diejenigen vornehmen Familien Venedigs, welche Waidah Contessina Pelaro trotz ihres hochklingenden Namens darum von oben herab behandelt hatten, weil sie nicht so luxuriös leben konnte, wie sie. Nach dem Ankauf des Palazzo Pelaro nahm diese kleine Welt Venedigs an, daß Waidahs Verlobter sehr reich sein müsse und Waidah in ihrem Palazzo gewiß viele Festlichkeiten veranstalten würde. Letzteres gab den Anstoß. Plötzlich erinnerten sich nun diese veranlagten Aristokraten und Kommissen, daß sie ja mit Waidah mehr oder minder verwandt waren, und sie eigentlich zu ihnen gehörte, wie sie vorher ganz vergessen zu haben schienen. Waidah war zu weiterfahren, als daß sie dieses plötzliche Eingekommen in Erläutern oder Freude verlegt hätte.

Die sie früher manche Zurücksetzung hols ertragen, so zeigte sie sich auch jetzt äußerst gleichgültig diesem Umstand der Bekanntheit gegenüber, obwohl sie innerlich darüber triumphierte. Mit einem Mal war sie der Gegenstand der größten Reue in Venedig geworden. Wenn sie abends mit Waidah in der Gondel auf dem Kanal Grande fuhr, so bildeten viele Damen dem schönen Paar verloschen nach. Waidah war für sie gleichsam der Held eines Romans, an den sie auch für die Zukunft ihrer eigenen Töchter Hoffnungen knüpften. Hier war, wie sie dachte, ein Platz, in dem die Schönheit eines Mädchens gefeiert wurde. Warum sollte das gleiche Glück nicht über kurz oder lang ihren eigenen Töchtern beschieden sein? Als nun vollends Waidah nach unterließ, ließ, daß Waidah einer alten adeligen Familie angehört, steigerte sich die Lebenswürdigkeit der Bekannten in dem Grade, daß Waidah sogar von Familien, von denen sie das niemals erwartet hätte, Hochzeitsgeschenke angeliefert bekam.

Waidah selbst hörte und wachte von all diesen Kleinlichen Sachen nichts. Waidah fühlte wohl, wie wenig ihn dieselbe interessieren konnte, sie teilte ihm darüber auch nichts mit, desto mehr aber unterhielt sie sich mit der Tante darüber, die ganz darin aufgief. Der alten Dame waren die neuen Verhältnisse mitunter ganz unfaßbar, sie kamen ihr vor wie ein schöner Traum. Dann sah sie aber, wie sehr alles dem jungen Paare huldigte, und ihre Zweifel mußten schwinden; so es wollte sie sogar einmal ein Gefühl von Neid beschleichen, wenn sie an ihre eigene Jugend dachte, die so freudlos verstrichen und nun unwiederbringlich dahin war. Wie viele Demüthigungen, wie viel Leid hatte sie in ihrem Leben ertragen müssen. Auch jetzt, wo sie so viel gewonnen zu haben schien, würde sie am Ende in Waidahs glänzendem Hause doch nur geduldet werden. Sollte ihr doch Waidah, wie sie meinte, bis jetzt bloß kalte Höflichkeit bezogen.

Die sonst so langsam schlaffigen Bauleute Venetiens liefen diesmal Wunder. In verhältnismäßig kurzer Zeit war der Palazzo Pelaro nicht nur hergestellt, sondern auch vollständig eingerichtet, und mit dem Gefühle der größten Befriedigung durchschritt Waidah die schönen eleganten Räume, welche so bald zu einer reichen und geschmackvollen Behausung umgestaltet worden waren. Das Parterre bestand, wie bei den meisten venezianischen Palästen, aus einem Marmorraal mit Säulenhallen, in welche man mit einer Gondel vom Kanal Grande aus gelangen konnte. Waidah, voll der schönsten Rosen und Orangen, breitere sich im Hintergrunde aus und die Wälder der letzteren hoben sich mit ihrem dunklen Grün scharf von dem weissen Marmor der Säulen und Gartenanlagen ab. Eine breite Treppe führte durch runde bogenförmige Säulenhallen in die oberen Räume, wo sich Wohn- und Gesellschaftsräume aneinander reiheten. Trotz der großartigen Anlage des Palastes hatten es Waidah und Waidah doch verstanden, denselben recht behaglich zu gestalten, indem sie allmählich Zimmer in zwei Teile teilten und sich nicht scheuten, all die modernen Erfindungen für komfortable Hauseinrichtung in dem alten Palazzo anzubringen.

Bei all dem war es Spätherbst geworden und auch der Tag nahe, an welchem Waidah mit Waidah am den Altar treten wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Unpolitische Beträge.

(Nachdruck unterlagt.)

Venedig, 2 Juni.

Wie steht es eigentlich mit dem Zaler? Ist er scheitert oder wirklich tot? Kann er seinen Platz im Repräsentanten unserer Nation noch behaupten oder wird er zwischen dem Zweimarkt- und dem Einmarktsystem gerieben werden? Für jüdische Leser muß man die Frage so stellen: Können Sie auch mit einem Dreimarktsystem befeunden, das nicht so frohig ist, wie das silberne Einmarktsystem, und doch vom Einmarktsystem sich erheblich kräftiger abhebt, als das Zweimarktsystem?

Die Sache wird höchstens brennend, weil die betreffende Reichstagskommission beschlossen hat, die Ausprägung von Dreimarktsystem zu empfehlen. Die Regierung ist dagegen. Die Reichstagskommission hat auch dazugehen, weil sie sich auf das Dreimarktsystem verweisen hat und die Bismarck 3 und 10 für unvereinbar hält. Unter den übrigen norddeutschen Volksvertretern aber hat der alte Zaler viele stammes Freunde, die der Ansicht sind, man könne eine Rede von 10 Mark ebenso gut mit 5 Zaler und 1 Marktsystem, als mit 5 Einmarktsystem führen. Die Entscheidung wird bei den Subdeputierten liegen, und die haben natürlich keine gemeinsame Vorliebe für das Dreimarktsystem. Freilich haben sie zum großen Teil einen Widerwillen gegen das silberne Einmarktsystem, das die Geldzettel aus so geringen Droh, und deshalb könnten sie vielleicht den Zaler als kleineres Uebel sich gefallen lassen.

Aber die Sache hat noch einen Daken. Wenn wir fortan 1, 2, 3- und 5-Marktsysteme haben sollen, so ist das nicht das Gute zu viel. D. h., ich würde allen Lesern eine ewige Fülle des Portemonnaies; aber wenn sie 20 Mark Silbergeld in der Tasche tragen, so brauchen nicht gerade 4 oder gar (bei Einrechnung der 50-Pfg.-Stücke) 8 Münzsorten darunter zu sein. Anders ausgedrückt: Wenn ich 5 Mark zuzahlen habe und dazu eine goldene Zehnmarktscheine, so bekomme ich 15 Mark zurück. Reut mir der Rückkehr, 3 Einmarktscheine je über 5 Zaler oder auch 15 Einmarktscheine. Wollte er mir aber ein Gemisch von allen 5 Sorten Silbermünzen hinterlegen, so mußte ich erst mühsam die verschiedenen Sorten zusammenrechnen, und konnte mich schließlich nicht werden. So wenn der Vorgang dahin geht, neben den vorhandenen 1, 2- und 5-Marktsystemen auch noch neue Zaler, also 3-Marktscheine auszugeben, so wird die Sache wahrlich ziemlich scheitern. Will man den Zaler als Zukunftsminne retten, so muß man wenigstens das 2-Marktsystem gepfeift werden, noch besser auch das 5-Marktsystem. Dann bleiben also außer dem 50-Pfg.-Stück nur noch 1 Mark und 3 Mark übrig. Können man damit auskommen? Gewiß, denn wir sind früher in Norddeutschland mit diesen Münzen trefflich ausgekommen.

Aber damals hatten wir noch kein Dezimalsystem, sagen die Zahlensager. Es freilich, haben wir damals schon nach dem Dezimalsystem gehandelt. Wenn wir aus kleinsten Münzen einen Zaler bilden wollten, müßten wir je drei 10-Pfg.-Münzen hinlegen. Das ging ganz gut, ebenso wie wir jetzt hundert und fader eine Summe von 10 Mark aufzählen, indem wir drei Zaler hinlegen und noch ein Marktsystem daneben schreiben. Waidah macht sich denn der Versuch im gewöhnlichen Leben daraus, ob die heilige Ziffer 10 durch 3 teilbar ist oder nicht. Beim Aufzählen der jeweiligen Summe kommt es nur auf 2 Punkte an: Erstens, daß die verschiedenen Geldsorten sich leicht und sicher unterscheiden lassen, auch bei schlechter Beleuchtung. Zweitens, daß die Münzsorten nicht zu zahlreich sind, sondern nur wenige Sorten überflüssig und zusammengeordnet zu werden brauchen. Diese beiden praktischen Erfordernisse hängen insofern zusammen, als die Unterscheidung der Münzen desto leichter gemacht werden kann, je weniger Sorten es gibt. Ein 2-Marktsystem und ein 5-Marktsystem können allenfalls noch vermischt werden; aber ein 1-Marktsystem und ein 5-Marktsystem kann auch das schwächste Auge und die schärfste Nase sofort unterscheiden.

Ich stelle auf die ganze grobe Theorie von der Einordnung in das Repräsentanten und stelle als erste und wichtigste Forderung des praktischen Lebens hin, daß die einzelnen Münzsorten in Größe und Gewicht sich genügend unterscheiden, um mit bloß auf den ersten Blick, sondern im Nothfalle auch durch den bloßen Griff sicher erkannt werden zu können.

Wer ein gutes Münzsystem machen will, soll sich nicht mit einem feinen Zirkel und einem Mikrometermaß hinter den grünen Tisch legen, sondern in der Morgen- und Abenddämmerung auf den Parkplatz oder hinter eine schlecht beleuchtete Kabinette gehen und dort die verschiedenen Geldsorten des allmählichen Reueverfalls studieren. Aber die Praktiker, die sonst wohl einen flotten Jünglingschlag haben, kommen im Reichthum nicht zu Worte; es werden in der Regel Urtheile von Honkels, Lamoren und Wehden eingelegt, bei denen der Kleinverstand des gewöhnlichen Volkes zu kurz kommt. Daher kommen die Abgriffe, die wir in unserem Münzsystem während der 30 Jahre seines Bestehens schon in erschütternder Zahl gemacht haben. Die silbernen Hauptmünzsorten waren so ein Rummet des grünen Zirkels; der Mann, der das ausgeführt, hatte niemals Schmeilen an den Fin.

geen gehabt; und hat auch niemals im Winter mit von flammenden Händen auf dem Bodenmarkt Geld gewechselt. Das Puppen-Geldstück fand dann auch sein verdientes Ende, indem es als Nothgeldstück auf den Bodenmarkt gelangt wurde. Zum Glück machte man ein 20-Pfennigstück von Nickel, das wiederum zu groß geriet und leicht verwechselbar werden konnte; der Verfecht hielt überhaupt das 20-Pfennigstück für überflüssig, weil man die Renten von 10 bis 40 Pfg. ganz gut durch einzelne Groschen regeln kann. Von dem unglücklichsten Dorensystem des Reichthums, wollen wir nicht weiter reden. Ein noch schlimmerer Stein des Anstoßes war und ist das silberne 50-Pfennigstück, das an Größe, Form und Gewicht dem Nickelstück so unähnlich ähnlich ist. Erst verließ man sich auf den Farbenunterschied zwischen Nickel und Silber; das war ganz Tölpel, denn es gibt im Verfecht schwache Augen, schlechtes Licht und ver-schmutzte Münzen. Dann sollten die Buchstaben, Ziffern und Arabesken auf der Schaubseite oder Rückseite der Münzen die Erkennbarkeit bewirken; als ob man immer Zeit und Gelegenheit hätte, jedes einzelne Geldstück in die Nahe des Auges zu bringen und dort zweimal umzuwenden! Dann sollte die Stellung am Hande den Hohl seit machen; dabei kam aber ebensoviele heraus, wie bei den Pfennigen der Preußen. Aus dieser Notlage wegen des silbernen 50-Pfennigstücks ist bekanntlich der jüngste Münzgesetz-Entwurf hervorgegangen; jetzt soll in das 50-Pfennigstück etwas mehr Kupfer hinein, damit es schwerer wird, und dann soll es kurz und dick gemacht werden, damit man es von dem Marktsystem unterscheiden kann.

Das Ding wird höchlich werden, sehr bald. Aber die Reichstagskommission sagt sich, vielleicht oder durchlöcherige Münzen sind noch böhler, und deshalb hat sie sich das plumpe 50-Pfennigstück gefallen lassen. Nach meiner Ansicht braucht man die Schönheit nicht voranzustellen, da die Geldstücke kein Kunstwerk sind. Was ist das für der entscheidende Gesichtspunkt? Ich würde also dem plumpen 50-Pfennigstück auch meinen Segen geben, wenn ich nur die Lieberzeugung hätte, daß es handlich wäre und zugleich mit Reichtigkeit und Sicherheit unterscheidbar ließe. Aber die Volkstheit ist wohl, doch steht mit noch der Glorie daran. Darum bin ich der Meinung, der Reichstag sollte lieber noch ein Uebiges tun und die Durchschlagung dieser Münze beschließen, damit man sie auch im Tüschern unterscheiden kann. Es muß freilich ein edleres Koch sein, nicht so ein gewöhnliches Leber, das sich durch Hohlheit oder Schwach leicht verstopfen läßt.

Man sagt ja, wir lebten im Zeitalter des Verlehtes und der Wunderwelt entwickelten Technik. Sondern, daß wir nun schon dreißig Jahre lang vergeblich und bemüht, ein Münzsystem zu bringen, das wirklich brauchbar ist! In anderen Ländern hat man auch Münzsysteme gemacht und Mangel fortbekommen lassen; aber Deutschland hat sich doch auf diesem Gebiete bisher ganz besonders ungeschickt angestellt.

Der Evangelische Bund veranstaltet jetzt eine Unmenge von Versammlungen, in denen die Protestanten ihre Dinge beraten sollen, die sie gar nicht kennen und die sie auch gar nicht angehen, nämlich über Jesuiten und marianische Kongregationen. Es wäre gewiß geistlicher, wenn diese Volksversammlungen über die Münzfrage berieten und auf der allseitigen Erleuchtung festzuhalten würde, wie die Münzen nicht sein dürfen und wie sie sein müssen. Die diesem profanen Thema lassen sich freilich keine fulminanten Begriffe bilden, aber wohl nützliche Gedanken und Beschlüsse fassen.

In allem Ernst — das Volk mit seiner Erfahrung und seinem gesunden Verstande verstand kann hier ein bellantes Wort mitreden. Der kleine Waidah hat die Rechte und die Rechte sollen mit ihren Geldmengen und Münzen in Münzsorten sich unterscheiden, damit nicht die "Radmannen" in den großen Massen und die Deuten vom grünen Tisch das Wort führen haben. Die Dinge, die hier in Frage stehen, das silberne 50-Pfennigstück und das Dreimarktsystem, sind den Münz- und Münzmarktsystemen, besitzen die kleinen Portemonnaies und habenlassen viel mehr als die großen. Bei den letzteren ist das Silbergeld Nebenbede, das Nickelgeld ein fälschliches Geldstück und das Kupfergeld überhaupt nicht vorhanden.

Schließlich noch ein Wunsch, der ebenso logisch als praktisch begründet ist. Können die öffentlichen Stellen bei dem viel Geldstücke durchlaufen, nicht angehalten werden, von Zeit zu Zeit die Münzen zu zählen? Wenn man dazu ein Münzsystem aufstellt, geht es ja schnell und leicht. Die geläuterten Münzen würden sich doch bald herausfinden und nicht bloß leichter sich unterscheiden lassen, sondern auch von vielen Krankheitskräften befreit werden, die sich in den Münzen und Edlen der Prägung und Ausbeute ansetzen.

Allerlei.

Wie man die Brust umgibt, davon erzählt ein Korrespondent der "Times" ein charakteristisches Bild aus dem Kriegsschauplatz. Die Mutter eines jüdischen Kindes, der von Waidah nach dem Kriegsschauplatz geschickt wurde, erhielt von ihrem Sohn einen Brief, der ein bezeichnendes Bild auf die Längigkeit der russischen Brust warf. Der Brief ist in dem üblichen russischen Stil geschrieben und trägt den Stempel des Zensurors. Der Zensuror merkt, daß er gesund ist, daß unter den Truppen bemerkt wurde, daß die Soldaten des Zensurors gesund und erkrankt mit allen Mängeln versehen sind, und daß es so wenige Kranke geben, daß die Minderzahl der das ausgeführt, hatte niemals Schmeilen an den Fin.